

Tobias Reichardt

Marx über die Gesellschaft der klassischen Antike*

Ist die Marxsche Theorie auch primär eine Theorie der kapitalistischen Gesellschaft, so kommt sie doch nicht ohne Bezug auf frühere Gesellschaften aus, wie der Kapitalismus selber in einer bestimmten historischen Kontinuität steht, sich aus früheren Gesellschaftsformen entwickelte, Gemeinsamkeiten mit diesen aufweist sowohl wie er sich von ihnen unterscheidet. Daher finden sich im Werke von Marx und Engels denn auch verschiedentlich, teilweise recht bekannte, Passagen über Prinzipien der Geschichte in ihrer Gesamtheit sowie über bestimmte vorkapitalistische Epochen, die den bürgerlichen Verhältnissen vergleichend, zumeist kontrastierend, gegenübergestellt werden. Hier sollen die wichtigsten Äußerungen Marx' zur Gesellschaft des antiken Griechenland und Rom gesammelt und, soweit möglich, zu einem theoretischen Zusammenhang verknüpft werden. Dies soll nicht in erster Linie der Marx-Philologie dienen, sondern einen Beitrag zur aktuellen kritischen Gesellschaftstheorie darstellen und die Frage beantworten helfen, wie in Anknüpfung an Marx ein Begriff der Antike wie der Geschichte überhaupt gewonnen werden könne. Indirekt dient dies auch der Einsicht in das Wesen der kapitalistischen Gesellschaft, deren geschichtliche Bedeutung nur im Zusammenhang mit vorkapitalistischen Gesellschaften voll erkennbar wird.¹

Ein Begriff der Antike ist, wie Marx sehr wohl wusste und berücksichtigte, nicht ohne gründliche Rezeption der empirischen historischen Forschung zu gewinnen, ebenso wenig wie das Urteil darüber, inwieweit die Marxschen Aussagen heute noch als adäquat zu beurteilen sind. Dennoch soll im Folgen-

* Mit dieser Arbeit bewarb sich der Autor um den David-Rjazanov-Preis 2003. Das Preiskomitee empfahl die Veröffentlichung (Anmerkung der Redaktion).

¹ Dies gilt schon für die Frage der Notwendigkeit des Kapitalverhältnisses selbst: Vgl. Michael Städtler, *Geschichte oder Tendenz*. In: *Das Automatische Subjekt bei Marx*, hrsg. v. Hans-Georg Bensch und Frank Kuhne, Lüneburg 1998, S. 125: „Aus der Analyse der Struktur des Kapitals läßt sich seine Kontingenz unmittelbar nicht absehen, jene ist die der absoluten Reflexion, die in der Beziehung auf sich selbst vermeintlich noch deren Voraussetzung hervorbringt. Einzig die Feststellung, daß die Reproduktion von Kapital Kapital voraussetzt im verein mit der Beobachtung, daß nicht immer schon kapitalistisch produziert worden ist, entlarvt diese Reflexivität als einen ‚fehlerhaften Kreislauf‘.“

den nicht jede einzelne Bemerkung von Marx zu einem Phänomen der Antike vor dem heutigen Stand der historischen Forschung diskutiert werden. Dies wäre ermüdend und würde der Natur der häufig nur als fragmentarische Notizen oder Nebenbemerkungen vorliegenden Betrachtungen nicht gerecht. Statt dessen werden nach der Rekonstruktion der Marxschen Gedanken in einem zweiten Teil bestimmte theoretische Stränge vor dem Hintergrund weiterführender Diskussionen verfolgt: In den Ausführungen über die Antike lässt sich auch eine grundlegende Aporie der materialistischen Geschichtsauffassung, in der Gestalt, wie sie bei Marx vorliegt, wiederfinden. So wertvoll Marx' Theoreme zur antiken Gesellschaft nach wie vor sind, ist jedoch zu zeigen, dass prinzipielle geschichtstheoretische Annahmen von Marx unweigerlich mit seinen eigenen Ausführungen in Konflikt geraten und dies auch in der Analyse der antiken Gesellschaft zutage tritt.

I.

Bevor auf seine Gedanken zur antiken Gesellschaftsform im Speziellen eingegangen wird, ist es sinnvoll, sich Marx' generelle Theorie der Geschichte ins Gedächtnis zu rufen. Den bekannten Sätzen im Vorwort der Schrift *Zur Kritik der politischen Ökonomie* von 1859 zufolge ist jede Gesellschaft nur aus ihrer Ökonomie zu begreifen. Ausdrücklich werden Recht, Politik und Bewusstsein als sekundär, als „Überbau“ gegenüber der ökonomischen, allein „materiellen“ Basis aufgefasst. Obwohl Marx in diesem Zusammenhang sagt, er habe diese Erkenntnis vornehmlich aus der Beschäftigung mit der hegel'schen Rechtsphilosophie gewonnen, was doch eine recht spezielle Quelle ist, spricht er hier derart allgemein, dass davon ausgegangen werden muss, es handle sich um universelle geschichtsphilosophische Prinzipien. Nicht nur die verschiedenen Gesellschaftsformationen selber, insbesondere auch die radikalen Umbrüche und Weiterentwicklungen in der Geschichte, „soziale Revolutionen“, seien allein ökonomisch zu erklären. Was nun die Ökonomie selber angeht, so unterscheidet Marx bekanntlich zwischen den Produktionsverhältnissen und den Produktivkräften, und in diesen letzteren liege der letzte Ausgangspunkt historischer Dynamik. Die Entwicklung der Produktivkräfte führe zur Sprengung der jeweiligen, an einem bestimmten Grade ihnen nicht mehr entsprechenden Produktionsverhältnisse. Alle weiteren Umwälzungen, solche des Rechts, des Staates, der Kultur, seien letztlich aus den Entwicklungen der Produktivkräfte abzuleiten. Den einschneidenden geistigen Fortschritten der Menschheit müssten somit stets grundlegendere ökonomische Umwälzungen entsprechen. Den Produktivkräften, als den letzten Wurzeln aller geschichtli-

chen Entwicklung, wird anscheinend eine ursprüngliche, nicht mehr erklärbar-
re Dynamik sui generis unterstellt. Ihr stetes Fortschreiten scheint hier wie
eine universalgeschichtliche Konstante vorausgesetzt zu werden, die mit un-
erbittlicher Notwendigkeit den Fortschritt der Geschichte von der Urgesell-
schaft bis zur klassenlosen Gesellschaft verursache. Obwohl Marx im fragli-
chen Vorwort erklärt, die von ihm verfasste *Einleitung* in die Kritik der politi-
schen Ökonomie nicht veröffentlicht zu haben, um nicht erst noch zu bewei-
sende Resultate dogmatisch vorwegzunehmen, tut man ihm kaum Unrecht,
wenn man feststellt, dass er genau solch gewagte Behauptung unbewiesener
Sätze mit eben wiedergegebenen bedeutungsschweren Äußerungen vornimmt.
Denn entfaltet und begründet werden sie nicht, was veranschaulicht, wie sehr
die Marxsche Geschichtstheorie, die nicht das Hauptinteresse von Marx dar-
stellte, Fragment geblieben ist.

Man könnte einwenden, diese Passagen seien isoliert, höchst interpretati-
onsbedürftig und nicht als angemessene Darstellung der Marxschen Auffas-
sung der Geschichte anzusehen.² Keineswegs unterschlage Marx die Rolle
von Zufall und Freiheit in der Geschichte. In der Tat finden sich im Marx-
schen Werke unendlich differenziertere Aussagen über den Lauf der Ge-
schichte und auch solche, die mit jener abstrakten Geschichtsphilosophie
kaum vereinbar scheinen. So weist Marx verschiedentlich nach, wie sehr die
Entwicklung der Produktivkräfte selber immer durch die Produktionsverhält-
nisse vermittelt ist und ihnen daher keine unabhängige Dynamik unterstellt
werden kann. Teilweise wird darauf zurück zu kommen sein. Besonders
zweierlei erlaubt es jedoch, das geschilderte Modell tatsächlich als, wenn
auch vereinfachte, Formulierung wirklicher und dauerhafter Marxscher Auf-
fassungen zu akzeptieren – und diese Vereinfachung stammt nota bene von
Marx selber. Erstens revidiert er es nirgendwo ausdrücklich, sondern bekennt
sich auch später vielmehr ausdrücklich zu diesem Vorwort und seinen kühnen
Thesen. Zweitens aber bleibt es mit seinen beiden Elementen – Determiniert-
heit der geschichtlichen Entwicklung einerseits und Ökonomie als alles be-
herrschender Urmacht andererseits – auch in den konkreten Analysen stetiger
Hintergrund seines Denkens und macht sich deutlich etwa in den Ausführun-
gen über die *Geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation* im
Kapital (Bd. 1, Kap. 24, 7), aber auch andernorts bemerkbar. Es lässt sich
nicht leugnen, dass Marx hier genau den „Universalschlüssel einer allgemei-

² So beispielsweise die meisten Autoren in *Geschichtsphilosophie oder das Begreifen der Historizität*, hrsg. v. Diethard Behrens, Freiburg 1999.

nen geschichtsphilosophischen Theorie“ gefunden zu haben vorgibt, den er später als verfehlten Anspruch von sich weist.³

Die Antike ordnet sich im geschilderten Schema, das sich dem Vorwurf ausgesetzt sieht, unter Austausch des Weltgeistes gegen die Ökonomie den hegelschen Geschichtsidealismus in wesentlichen Punkten übernommen zu haben,⁴ wie folgt ein: „In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformationen bezeichnet werden.“⁵ Historisch-materialistisch wäre demnach zu folgern, dass die klassische Antike mitsamt ihren intellektuellen und politischen Erscheinungen, für die sie nicht zuletzt bekannt ist, auf neuen Produktionsverhältnissen beruhte, die durch einen Fortschritt der Produktivkräfte entstand, der primitivere Produktionsverhältnisse sprengte und neuartige erzwang; im Laufe der Antike wären die Produktivkräfte weiter gewachsen, bis auch die antiken Produktionsverhältnisse ihnen nicht mehr entsprachen, was zum Untergang der Antike führen musste.

1. Privateigentum

Für Marx' Auffassung der vorkapitalistischen Produktionsweisen ist der bekannte Abschnitt der *Grundrisse* über die *Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen*⁶ ein Schlüsseltext, der den folgenden Ausführungen

³ MEW 19, S. 112. Es soll hier keinesfalls ins Horn derer geblasen werden, die begierig die problematischen generellen Äußerungen von Marx und Engels zur Geschichte aufgreifen, von der Kritik der politischen Ökonomie völlig absehen und eine materialistische Geschichtsphilosophie konstruieren, um mit dieser dann die gesamte Marxsche Theorie als hoffnungslos veraltet abzutun. So neuerdings wieder Marco Iorio: *Karl Marx – Geschichte, Gesellschaft, Politik*, Berlin 2003.

⁴ So bes. Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*, Frankfurt am Main 1966, S. 315f.

⁵ MEW 13, S. 9.

⁶ MEW 42, S. 383-421. Erkennbar bezieht sich Marx hier vorzüglich auf Barthold Georg Niebuhr: *Römische Geschichte*, 2. Aufl. Berlin 1827. Der mögliche Einwand jedoch, den Marxschen Urteilen komme hier kein eigenständiges Interesse zu, habe er doch nur einen Fachhistoriker exzerpiert, ginge fehl. Relevant ist gerade, wie Marx die Fachhistorie im Rahmen des von ihm entwickelten Geschichtskonzeptes auswertet, welche theoretische Form er den Darlegungen Niebuhrs und anderer Historiker gibt. Marx war ein außerordentlich gründlicher Kenner der antiken Philosophie und Literatur, einschließlich der antiken Geschichtsschreibung. Daher kann von einem blinden Vertrauen auf die Fachhistoriker nicht die Rede sein. Althistorische Literatur hat Marx nicht systematisch rezipiert, was auch seinem Erkenntnisinteresse entspricht, in welchem die Antike eben nur eine Nebenrolle spielte. Dennoch hat er wichtige altertumswissenschaftliche Publikationen seiner Zeit gekannt und sich im Kontext seiner Forschungsinteressen angeeignet. Neben Niebuhr dürfte Mommsen einer der wichtigsten Autoren in dieser Hinsicht sein, dessen *Römische Geschichte* (3 Bde., Berlin 1856-57) im *Kapital* häufige Erwähnung findet.

zugrunde gelegt werden kann. Auf diesen Seiten, die nicht für die Veröffentlichung bestimmt waren und, gelinde gesagt, nicht ganz übersichtlich sind, unterscheidet Marx verschiedene Formen von auf Grundeigentum basierender Produktion: In Form 1 erscheint die Gemeinschaft, eventuell verkörpert durch einen Despoten, als letztlich einzige Eigentümerin der Produktionsmittel; gemeint ist vor allem die Produktionsweise der vorderorientalischen Gesellschaften. In Form 2 zerfällt die Gemeinschaft in einzelne Familien, die über Privateigentum an Grund und Boden verfügen, während daneben Gemeineigentum existiert. Diese Form von Agrargesellschaft meint das antike Rom und Griechenland. Form 3, die verhältnismäßig wenig bestimmt wird, geht auf das „germanische“ Privateigentum an Boden, für welches die Gemeinde eine geringe Rolle spielte. Als vierte Form käme die freilich kaum behandelte „slawische“ Form des Grundeigentums hinzu. Es handelt sich bei diesen Ausführungen um eine Art Typologie, in welcher geschichtsphilosophische Konzepte über eine notwendige Entwicklung zunächst keine Rolle spielen und die verschiedenen Formen unverbunden nebeneinander stehen.

Durchgängig trennt Marx scharf zwischen kapitalistischen und vorkapitalistischen Formen der Produktion. Es erscheint geradezu als notorisches Laster „der Ökonomen“, diesen Unterschied zur vernachlässigen oder zu leugnen, ihren Gegenstand nicht als die spezifische Ökonomie einer bestimmten geschichtlichen Epoche, sondern als Zusammenhang ewiger, der geschichtlichen Veränderung enthobener Gesetze zu behandeln.⁷ Die vorkapitalistischen Produktionsweisen sind nach Marx dadurch gekennzeichnet, dass in ihnen die freien Produzenten nicht von den „Bedingungen ihrer Verwirklichung“, Arbeitsmitteln und Material getrennt sind. So ist in der klassischen Antike (Form 2) der freie Bauer Eigentümer seines Hofes. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass dieses Eigentumsverhältnis die Gesellschaft in ihrer Totalität bestimmt und einen fundamentalen Unterschied zur kapitalistischen Ökonomie konstituiert. Marx betont stets seine grundsätzliche Auffassung, dass in der Antike insgesamt die Landwirtschaft die vorherrschende Produktionsweise blieb: „Die klassische alte Geschichte ist Stadtgeschichte, aber von Städten, gegründet auf Grundeigentum und Agrikultur.“⁸ Die Privateigentümer arbei-

⁷ Vgl. z. B. MEW 13, S. 636; MEW 42, S. 39, 420.

⁸ MEW 42, S. 390f.; Vgl. ferner z. B. MEW 13, 638; MEW 42, S. 41. Man vgl. Max Webers Gegensatz der antiken „Konsumentenstadt“ zur produktiven Stadt des Mittelalters. In den noch weniger differenzierten Schilderungen der *Deutschen Ideologie* findet sich eine Formulierung, die man den hier angeführten kontrastieren könnte: Vgl. MEW 3, S. 24: „Mit der Entwicklung des Privateigentums treten hier [scil. in Rom] zuerst dieselben Verhältnisse ein, die wir beim modernen Privateigentum, nur in ausgedehnterem

teten dabei nicht für eine prinzipiell unendliche Reichtumsvermehrung, sondern allein für die Reproduktion ihrer selbst und ihrer Familien.⁹ Die Stadt war Sitz der Grundeigentümer, der Acker das Territorium der Stadt.¹⁰ Diese zentrale Rolle der Landwirtschaft bedeutet eine hochgradige Naturabhängigkeit der Produktion. Es erübrigt sich darauf hinzuweisen, dass eine solche auf Landwirtschaft ausgerichtete Produktion ein Faktor der Beschränkung ersten Ranges für die Gesamtgesellschaft darstellt.¹¹

Trotz dieses radikalen Unterschiedes zur kapitalistischen Moderne ist den vorkapitalistischen Epochen nicht abzustreiten, dass auch unter ihnen viele auf einer Form des Privateigentums beruhen. So wird der antike Stadtstaat von Marx als Gemeinschaft von Privateigentümern bestimmt. Neben dem *ager publicus*, dem Gemeindegut, Überbleibsel eines ursprünglichen Kommunismus, herrschte Privateigentum.¹² Boden, Sklaven, Bodenertrag befanden sich in der ausschließlichen Verfügungsgewalt des Besitzers, welche rechtlich anerkannt und geschützt wurde. Dieses Eigentum ist vermittelt durch die politische Gemeinschaft der Stadt, ursprünglich des Stammes. „Die Gemeinde – als Staat – ist einerseits die Beziehung dieser freien und gleichen Privateigentümer aufeinander, ihre Verbindung gegen außen, und zugleich ihre Garantie.“¹³ Die Aneignung des Bodens selber geschieht durch die Gemeinschaft und ist nicht Resultat der Produktion. Diese ökonomische Selbst-

Maßstabe wiederfinden werden.“ Dies ist jedoch nicht so zu interpretieren, als wolle Marx hier den Unterschied von antiker und moderner Wirtschaft zu einem bloß graduellen machen. Sicherlich war Marx zu diesem Zeitpunkt noch nicht auf der Höhe seiner späteren Forschungen. Doch auch hier bereits wird gesehen, dass die Antike keine der Neuzeit analoge Entwicklung erfuhr: Vgl. etwa ebd., S. 62 f.: „Bei den Römern blieb die Entwicklung des Privateigentums und Privatrechts ohne weitere industrielle und kommerzielle Folgen, weil ihre ganze Produktionsweise dieselbe blieb.“

⁹ Vgl. z. B. MEW 42, S. 384: „Der Zweck dieser Arbeit ist nicht *Wertschöpfung* – obgleich sie Surplusarbeit tun mögen, um sich *fremde*, i. e. Surplusprodukte, auszutauschen –; sondern ihr Zweck ist Erhaltung des einzelnen Eigentümers und seiner Familie wie des Gesamtgemeindegutes.“ Dies gilt für alle von Marx erörterten Typen. Für Typ 2 wiederholt er (ebd., S. 388): „Das Individuum ist placed in such conditions of gaining his life as to make not the acquiring of wealth his object, but self-sustenance, its own production as a member of the community“. Vgl. ebd., S. 395: „Der Reichtum erscheint nicht als Zweck der Produktion“.

¹⁰ MEW 42, S. 386.

¹¹ MEW 42, S. 395: „Grundlage der Entwicklung, die von vornherein daher eine *beschränkte* ist“.

¹² MEW 42, S. 387.

¹³ MEW 42, S. 387. Vgl. ebd., S. 394: „Seine Beziehung zu den objektiven Bedingungen der Arbeit ist vermittelt durch sein Dasein als Gemeindeglied; andererseits ist das wirkliche Dasein der Gemeinde bestimmt durch die bestimmte Form seines Eigentums an den objektiven Bedingungen der Arbeit.“

ständigkeit des Individuums als Eigentümer, als „Herr der Bedingungen seiner Wirklichkeit“¹⁴ ist Grundlage seiner politisch-rechtlichen Freiheit.

2. Ware und Geld

Selbstverständlich ist Marx bekannt, dass auch andere ökonomische Formen denn die Agrikultur die Antike bestimmten. So waren Handel wohl zu jeder Zeit, Münzgeld und selbständiges Handwerk spätestens seit den klassischen Epochen Griechenlands und Roms feste Bestandteile der Gesellschaft, zumindest der Zentren. Vom Ackerbau als Grundlage kann Marx dennoch sprechen, insofern die Entwicklung dieser alternativen Formen des Erwerbs von Vermögen nie zu einer grundsätzlichen Umgestaltung der Ökonomie führte in der Form, dass das Geld in ihr wie in der modernen Ökonomie eine konstitutive Rolle gespielt hätte. „Bei den Alten war nicht der Tauschwert der *nexus rerum*“.¹⁵ Das Geld ist in der Antike nach Marx nur in speziellen Handelsnationen „herrschendes Element“¹⁶ geworden, die aber einen Sonderfall darstellten, „in den Zwischenräumen der alten Welt lebten“, somit von den produzierenden Völkern abhängig und ihnen unterlegen waren.¹⁷ Es konnte sich in seiner Funktion als Repräsentant des Reichtums in der Antike nicht weit entwickeln. Dies dürfte in doppelter Hinsicht zu verstehen sein: einerseits war die primäre Form von Reichtum nach wie vor weitgehend Reichtum an Boden und Naturalien. Auch das Geld war übrigens in der Antike seinem Naturstoff verhaftet, insofern es an seinen Metallwert gebunden blieb. Vor allem aber erschien das Geld, wie Marx sich ausdrückt, in erster Linie als *Voraussetzung*, weniger als *Resultat* der Zirkulation, als welches es bereits Kapital in nuce wäre.¹⁸ Im Römischen Reich seien „Naturalsteuer und Naturallieferung Grundlage“ geblieben. In Griechenland und Rom sei das Geld erst in der Periode der Auflösung völlig entwickelt worden: „Wo das Geld nicht selbst das Gemeinwesen, muss es das Gemeinwesen auflösen.“¹⁹ Es hat in solchen Formulierungen²⁰ nicht selten allen Anschein, dass Marx nicht nur auf das *Gefühl* der Bedrohung durch die Gier nach Geld anspielt, das in zahlreichen antiken Quellen zu finden ist, sondern sogar meint, der schließliche Untergang sowohl der griechischen Polis-Welt wie der Römischen Zivilisation sei tatsächlich auf

¹⁴ MEW 42, S. 383.

¹⁵ MEW 42, S. 149.

¹⁶ MEW 13, S. 634; MEW 42, S. 37.

¹⁷ MEW 42, S. 149 f., 746 f.; MEW 23, S. 93; MEW 25, S. 342.

¹⁸ MEW 42, S. 150.

¹⁹ MEW 42, S. 151.

²⁰ Vgl. auch MEW 23, S. 93; MEW 42, S. 149f., 170f., 395, 402, 413, 747, MEW 25, S. 343.

die Entwicklung des Geldes zurückzuführen, was in Übereinstimmung mit der allgemeinen Suche nach ökonomischen Erklärungen geschichtlicher Prozesse, aber in gewissem Widerspruch zu den Äußerungen über die Grenzen der Entwicklung der Geldwirtschaft in der Antike stünde. Überdies wäre eine solche Erklärung, die allerdings nie eindeutig ausgesprochen wird, eine grundsätzliche Fehleinschätzung.

Dieser Vorrang der traditionellen, auf Agrikultur basierenden Produktion zeigt sich nach Marx etwa darin, dass der Erwerb von Grund und Boden in der Regel auf Bürger beschränkt wurde,²¹ während Handwerk und Handel auch Fremden gestattet waren. Die Gier nach abstraktem Reichtum in Form von Geld erschien in der Antike stets als Bedrohung des Gemeinwesens,²² war nicht wie im Kapitalismus wesentliches Moment seiner Reproduktion und Entwicklung. Wer allzu sehr nach dem Geld strebte, stand im Ruf, seine gesellschaftlichen, i. e. politischen Pflichten zu vernachlässigen, keine gesellschaftlich nützliche Aufgabe, sondern bloßes Partikularinteresse zu verfolgen. Weil der Markt nicht konstitutiv, die Warenform in der Antike also nicht allgemeine Form des Arbeitsprodukts war, damit keine Gleichheit der Menschen als Warenbesitzer herrschte, blieb es Aristoteles verwehrt, in der abstrakten Arbeit die Substanz des Wertes der Waren, die Grundlage ihrer Vergleichung zu erkennen. Entsprechendes gilt für die Analyse des Geldes durch die antiken Theoretiker, die aufgrund seiner geringen Entwicklung in der Wirklichkeit beschränkt bleiben musste.²³ Die Tatsache, dass Sklaverei herrschte, beweist die beschränkte Entwicklung des Warentausches, denn die Arbeitskraft war somit aus der Warenzirkulation ausgeschlossen. Das Vorhandensein von Warentausch wiederum lässt sich nicht ohne die Realität von Arbeitsteilung vorstellen, die von den Theoretikern der Antike durchaus reflektiert wird. Auch dies geschieht jedoch regelmäßig unter dem Aspekt der Steigerung des *Gebrauchswerts*, nicht unter dem Gesichtspunkt der Rationalisierung der Produktion und einer etwaigen Beschleunigung der Akkumulation von Kapital.²⁴

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach der Anwendbarkeit des Wertbegriffs auf antike Gesellschaften. Während Engels zufolge das Wertgesetz in graue Vorzeit zurückreicht und so lange gilt, wie es Tausch

²¹ Vgl. MEW 42, S. 387.

²² Vgl. bes. MEW 23, S. 146.

²³ MEW 13, S. 96; MEW 23, S. 74. Vgl. Scott Meikle: *Aristotle's Economic Thought*, Oxford 1995.

²⁴ MEW 23, S. 386ff.

gibt: „während einer Periode von fünf bis sieben Jahrtausenden“, ²⁵ wird man bei Marx Aussagen von dieser Radikalität vergeblich suchen. Engels stützt sich in diesem Zusammenhang auf eine Formulierung von Marx, in welcher dieser den Wert nicht nur als theoretisches, sondern auch als historisches Preis des Produktionspreises bezeichnet. Bereits in der Antike zeige sich im Preis der Ware ihr Wert. ²⁶ Während manche *Kapital*-Interpreten in einseitiger Abwehr der engelschen Gleichsetzung von Logischem und Historischem die Begriffe der Warenanalyse überhaupt auf den Kapitalismus beschränken wollen, setzt Marx in der Tat stets deren partielle Gültigkeit auch für vorkapitalistische Gesellschaften voraus. ²⁷ Auch in vorkapitalistischen Gesellschaften gab es Sphären der Warenzirkulation. Wo aber Waren getauscht werden, muss auch der Begriff des Wertes Anwendung finden, denn die Ware ist nach Marx Einheit von Gebrauchswert und Wert. „[I]nnerhalb ihres Austauschs erhalten die Arbeitsprodukte eine von ihrer sinnlich verschiedenen Gebrauchsgegenständlichkeit getrennte, gesellschaftlich gleiche Wertgegenständlichkeit.“ ²⁸ Einschränkungen erfährt der Wertbegriff hier, indem die Warenzirkulation in vorkapitalistischen Gesellschaften nur einen Teil der Produkte erfasste. Oftmals handelte es sich um den bloßen Austausch von zufällig erzielten Überschüssen, die ein hohes Maß von Kontingenz des Preises der Waren bedingen. Auf keinen Fall ist Engels darin zuzustimmen, dass das Wertgesetz überall in der Geschichte gelte, wo getauscht wird; denn von ihm ohne wesentliche Einschränkung zu sprechen, ist nur gerechtfertigt, wo freier Markt vorliegt. Somit war der Preis in vorkapitalistischen Gesellschaften in sehr viel höherem Maße als im Kapitalismus, wenn auch nicht ausschließlich, von äußeren Faktoren abhängig. ²⁹ Von einem Wert der Waren, damit auch von Warenzirkulation und Geld im vollen Wortsinne, kann also auch in der Antike die Rede sein, er spielte jedoch eine ökonomisch untergeordnete Rolle. Untergeordnet war er sowohl extensiv, insofern der Warentausch nur eine be-

²⁵ MEW 25, S. 909. Vgl. Rudolf Wolfgang Müllers: Exkurs zur vorkapitalistischen Geltung des Wertgesetzes. In: *Geld und Geist*, 2. Aufl., Frankfurt am Main/New York 1981, S. 109ff. Müller ist sich der Problematik einer Übertragung von Kategorien des *Kapitals* auf vorkapitalistische Produktionsweisen bewusst, rechtfertigt aber die prinzipielle Möglichkeit, das Wertgesetz auch in früheren Epochen anzusiedeln. Vgl. auch Dieter Wolf: *Der dialektische Widerspruch im Kapital*, Hamburg 2002, bes. S. 61ff.

²⁶ MEW 25, S. 186f. u. 905f.

²⁷ Vgl. MEW 23, S. 128, Fußn. 73: „Warenproduktion und Warenzirkulation sind aber Phänomene, die den verschiedensten Produktionsweisen angehören, wenn auch in verschiedenem Umfang und Tragweite.“

²⁸ MEW 23, S. 87.

²⁹ So heißt es bei Marx z. B. MEW 23, S. 102: „Ihr [scil. der Waren] quantitatives Austauschverhältnis ist zunächst ganz zufällig.“

grenzte Menge der Produkte erfasste, als auch intensiv, insofern auch dort, wo Warentausch stattfand, die Waren weniger systematisch als im Kapitalismus der Konkurrenz unterlagen und deren Preis daher stärker von äußeren Faktoren bestimmt war. Die Warenzirkulation erfasste in vorkapitalistischen Gesellschaften nur einen Teil der Arbeitsprodukte, erfasste *nicht* die Arbeitskraft und war damit nicht gesamtgesellschaftlich bestimmend. Das Wertgesetz hat sich „erst auf Grundlage der kapitalistischen Produktion frei entwickelt“.³⁰

3. Kapital

An der Stelle der Vermehrung abstrakten Reichtums, der Geldvermehrung, stand der Luxus. Der ins Phantastische getriebene Luxus der römischen Latifundienbesitzer erscheint auf diese Weise als logische Folge des Mehrprodukts auf Basis von auf Gebrauchswert gerichteter Produktion. Reichtum wurde nicht in die Verbesserung oder Ausweitung der Produktion reinvestiert – das Geld erschien weniger als Resultat denn als Voraussetzung der Produktion – sondern zur Erfüllung immer ausgefallenerer Bedürfnisse konsumiert.³¹ Auch wo ein Teil des agrikolen Produkts auf dem Markt verkauft wurde, wurde das gewonnene Geld nicht, geschweige systematisch, zur Verbesserung der angewandten Technologie, zur Rationalisierung und Ausweitung der Produktion reinvestiert. Der dem Kapital eigene „Heißhunger nach Mehrarbeit“ wurde daher nur in einzelnen Branchen mit ähnlich desaströsen Folgen wie im Kapitalismus bestimmend, wie in den antiken Gold- und Silberbergwerken.³² Nicht überbewertet werden sollte eine vereinzelte Stelle, nach welcher die ins Extreme getriebene Luxuskonsumtion mit dem Untergang des antiken Staatswesens in Verbindung stehe.³³ Vielmehr ist sie eine notwendige, aber bloße Begleiterscheinung der auf Sklaverei gegründeten und auf Gebrauchswert gerichteten Produktion, die keineswegs geeignet ist, Staatskrisen hervorzurufen. Wie in der Übersteigerung des Luxus erscheint das Wesen einer Ökonomie, die nicht auf Kapitalvermehrung ausgerichtet ist, in der antiken Auffassung, durch technische Innovation würde Arbeit zum Segen der Menschen überflüssig,³⁴ während sie in der Moderne als Möglichkeit zur Steige-

³⁰ MEW 23, S. 558.

³¹ MEW 42, S. 347. Vgl. ebd., S. 195f.; MEW 26.2., 5 S. 28f.

³² MEW 23, S. 250.

³³ MEW 42, S. 347. Ebenfalls so verstanden und ohne Erklärung unkritisch wiedergegeben wird dieser Gedanke von Rolf Sannwald: Marx und die Antike, Zürich 1957.

³⁴ MEW 23, S. 430f. Marx bezieht sich hierin auf entsprechende Äußerungen des Aristoteles (Pol. 1253b) und des Dichters Antipatros aus Thessalonike (Anth. Gr. 9, 418).

rung der Verwertung gesehen wird und höchstens insofern Ursache von Besorgnis ist, als man *befürchtet*, nicht erhofft, dass „die Arbeit ausgehen“ könne.

An einigen Stellen wendet sich Marx daher scharf dagegen, überhaupt von Kapital im Altertum zu sprechen, weil die Arbeitskraft nicht frei war,³⁵ freie Lohnarbeit keine entscheidende Rolle spielte. Diese Ablehnung ist vor dem Hintergrund der Kritik an der naiven Verwendung des Kapitalbegriffs zu betrachten, wonach unter Kapital ohne Berücksichtigung der Produktionsweise die bloßen dinglichen Produktionsmittel verstanden werden.³⁶ In einem eingeschränkten Sinne erkennt Marx der Antike Kapital jedoch durchaus zu, nämlich in Form von Kaufmanns- und Wucherkapital: „Nicht nur der Handel, sondern auch das Handelskapital ist aber älter als die kapitalistische Produktionsweise, ist in der Tat die historisch älteste freie Existenzweise des Kapitals.“³⁷ „Das zinstragende Kapital, oder wie wir es in seiner altertümlichen Form bezeichnen können, das Wucherkapital, gehört mit seinem Zwillingbruder, dem kaufmännischen Kapital, zu den antediluvianischen Formen des Kapitals, die der kapitalistischen Produktionsweise lange vorhergehen und sich in den verschiedensten ökonomischen Gesellschaftsformationen vorfinden.“³⁸ Das Kaufmannskapital trage dazu bei, in vorkapitalistischen Gesellschaften „der Produktion einen mehr und mehr auf den Tauschwert gerichteten Charakter zu geben“.³⁹ Es reiche jedoch alleine nicht aus, eine Entwicklung zum Kapitalismus hervorzurufen. „[D]as *bloße Dasein des Geldvermögens* und selbst Gewinnung einer Art supremacy seinerseits reicht keineswegs dazu hin, daß jene Auflösung in Kapital geschehe. Sonst hätte das alte Rom, Byzanz etc. mit freier Arbeit und Kapital seine Geschichte geendet oder vielmehr eine neue Geschichte begonnen.“⁴⁰ Die Ausrichtung auf den Gewinn erfasste die Produktion nur am Rande: Die Manufaktur erwähnt Marx als „häusliches Nebengewerb“ der Antike, verselbständigt sieht er sie nur „in einzelnen Branchen“. „Bei den Alten erscheint Manufaktur schon als Ver-

³⁵ Vgl. z. B. MEW 42, S. 420.

³⁶ MEW 42, 420. Vgl. zur Kritik an Mommsen: MEW 23, S. 182, Fußn. 39; MEW 25, S. 339, Fußn. 46; S. 795, Fußn. 43. Nach Marx (MEW 23, S. 793f., Fußn. 257) gilt dagegen: „Das Kapital ist ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis. Es ist ein historisches Produktionsverhältnis.“

³⁷ MEW 25, S. 397.

³⁸ MEW 25, S. 607.

³⁹ MEW 25, S. 339.

⁴⁰ MEW 42, S. 413. Vgl. auch MEW 25, S. 608: „Wieweit aber dieser Prozeß [scil. der Bildung und Konzentration großer Geldkapitalien] die alte Produktionsweise aufhebt, wie dies im modernen Europa der Fall war, und ob er an ihrer Stelle die kapitalistische Produktionsweise setzt, hängt ganz von der historischen Entwicklungsstufe und den damit gegebenen Umständen ab.“

derb“, heißt es, was Marx damit begründet, dass sie vornehmlich Betätigungsfeld der nicht vollberechtigten Gruppen war.⁴¹ „Die Alten, die nie über eigentlich städtischen Kunstfleiß hinaus kamen, konnten daher nie zur großen Industrie kommen.“⁴² So ist auch das zinstragende Kapital in vorkapitalistischen Gesellschaften nicht in der Lage, eine Umwandlung der Produktion zu bewirken. Zwar konzentriert es die Geldvermögen, was als Voraussetzung des industriellen Kapitals betrachtet werden kann,⁴³ doch wirkt es nicht selbst als Erzeuger industriellen Kapitals. Geld wurde im Altertum generell nicht für Zwecke der auf Geldgewinn abzielenden Produktion verliehen, sondern beispielsweise an Kleinbauern, die durch Missernten in Not geraten sind.⁴⁴ Zwar spricht Marx Handel und Geld eine auflösende Wirkung auf das vorkapitalistische Gemeinwesen zu. Diese Wirkung war aber innerhalb der Antike begrenzt: „In der antiken Welt resultiert die Wirkung des Handels und die Entwicklung des Kaufmannskapitals stets in Sklavenwirtschaft“.⁴⁵ Der Wucher vermochte nie eine ökonomische Umwälzung herbeizuführen, konnte allein *politische* Krisen herbeiführen, indem er die Basis der politischen Organisation zersetzte.⁴⁶ Und selbst wo in der Antike Expropriation von Massen stattfand, wurde so keine Lohnarbeiterschaft geschaffen, sondern ein Pöbel.⁴⁷

4. Sklaverei

Wie bereits deutlich geworden sein dürfte, hält Marx die Sklaverei sicherlich für ein grundlegendes Charakteristikum der antiken Produktion, insofern die Arbeit *unmittelbar* abhängig, nicht freie Lohnarbeit war. Die heutige Geschichtswissenschaft würde manche der diesbezüglichen Formulierungen als Überschätzung der Bedeutung der Sklaverei für die Antike in ihrer Gesamtheit auffassen, die aus falschen Annahmen über die Quantität der Sklaven in den Zentren der Alten Welt resultierte, und die Rede von der „Sklavenwirtschaft“⁴⁸ sowohl zeitlich als auch regional differenzieren. Doch die Expo-

⁴¹ MEW 42, S. 402.

⁴² MEW 42, S. 418.

⁴³ Vgl. z. B. MEW 25, S. 624.

⁴⁴ MEW 25, S. 612 f.

⁴⁵ MEW 25, S. 344.

⁴⁶ MEW 26.3, S. 520.

⁴⁷ MEW 19, S. 111.

⁴⁸ Nach MEW 25, S. 609 sogar: „reine Sklavenwirtschaft“. Solche Vorstellungen von Marx und Engels sind wohl nicht zuletzt Philipp August Böckh geschuldet, dessen „Staatshaushaltung der Athener“, Berlin 1817, eine stark übertriebene Anzahl von Sklaven nennt. Vgl. MEGA² IV/7, S. 244–246; MEW 21, S. 116. Zutreffend bleibt natürlich die Feststellung, dass unmittelbar abhängige Arbeit gegenüber freier Lohnarbeit vorherrschte und Sklaverei der klassischen Antike wesentlich war.

niertheit der Formulierung vom Klassenkampf zwischen Freien und Sklaven im *Kommunistischen Manifest*⁴⁹ ist geeignet, über die wirkliche Marxsche Ansicht zu täuschen. Der Auffassung des *Manifests* widerspricht eine spätere Bemerkung, derzufolge es Klassenkampf in der Antike nur unter den Freien, nicht zwischen Freien und Sklaven gegeben habe.⁵⁰ Eine Emanzipation der Sklaven aus eigener Kraft sei unmöglich gewesen.⁵¹ Sklaverei resultiere aus der Unterwerfung fremder Völkerschaften durch Krieg. Weil nun das Individuum nicht mehr selbst arbeitet, sondern sich fremdes Arbeitsprodukt aneignet, handele es sich um eine „sekundäre“ Form, die die ursprüngliche Verfasstheit der Gesellschaft modifiziere.⁵² Viele der Äußerungen von Marx über die Sklaverei, die auch im Zusammenhang der antiken Gesellschaft diskutiert werden, beziehen sich tatsächlich auf die moderne amerikanische Sklaverei und können an dieser Stelle übergangen werden.⁵³

5. Entwicklung

Die ökonomische Struktur des antiken Stadtstaates war in einer grundsätzlichen Hinsicht *statisch*, insofern sie auf der Produktion nur für die Selbsterhaltung der Produzenten beruhte. Weiterentwicklung der Produktion, Entwicklung neuer Technologie, Eroberung neuer Märkte waren in der Antike nicht wie unterm Kapital Bedingungen der ökonomischen Selbsterhaltung, hatten keine systematische Bedeutung in der Ökonomie, konnten somit auch keine gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen entfalten. Zudem wurde die ökonomische Gleichheit der Bürger bis zu einem gewissen Grade politisch angestrebt: „Die Voraussetzung der Fortdauer dieses Gemeinwesens ist die Erhaltung der Gleichheit unter seinen freien self-sustaining peasants und die eigne Arbeit als die Bedingung der Fortdauer ihres Eigentums.“⁵⁴ Die Dynamik des

⁴⁹ MEW 4, S. 462.

⁵⁰ MEW 8, S. 560; MEW 16, S. 359. Vgl. MEW 23, S. 149f. und ferner MEW 28, S. 439, wonach sich die innere Geschichte der römischen Republik auflöse „in den Kampf des kleinen mit dem großen Grundeigentum, natürlich spezifisch modifiziert durch Sklavereiverhältnisse.“

⁵¹ MEW 9, S. 171. Einen Überblick über die Diskussion des Klassenbegriffs in Hinblick auf die antike Gesellschaft gibt Renate Koppe: *Ökonomie und Politik in antiken Gesellschaften*, Bonn 1991, S. 64ff. Vgl. natürlich auch Geoffrey E. M. de Ste. Croix: *The Class Struggle in the Ancient Greek World*, London 1981.

⁵² MEW 42, S. 401 u. 403.

⁵³ Vgl. Wilhelm Backhaus: *Marx, Engels und die Sklaverei*, Düsseldorf 1974.

⁵⁴ MEW 42, S. 388. Der auf den hinsichtlich der Grundbedürfnisse autarken Oikos gegründeten Ökonomie des antiken Stadtstaates entsprechend ist hier auch nur bedingt von einer ökonomischen Konkurrenz unter den Bürgern zu sprechen. Zwar besteht eine gewisse Konkurrenz, da die Produktionsbedingungen sich in Privateigentum befinden.

antiken Stadtstaates, von der Marx an derselben Stelle sagt, dass sie ihn „über diese Schranken“ hinaustreibe und die bekanntlich in einem monarchischen Großreich mündete, lässt sich somit *nicht* aus einer notwendigen Dynamik der Ökonomie erklären, welche vielmehr allein die Reproduktion der Familie und ihres Eigentums zum Ziel hatte.⁵⁵ So scheint sich ein Widerspruch zu ergeben zu der von Marx im Vorwort von 1859 vertretenen Auffassung, nach der alle gesellschaftliche Dynamik auf den ökonomischen Konflikt von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen zurückgehe. Es zeigen sich also in Marx' eigenen materialen Ausführungen die Grenzen dieses populären Schemas des historischen Materialismus. Wie dieses Schema hier keine Rolle spielt, so finden sich auch an dieser Stelle keine Erklärungen der erwähnten Dynamik. Aus diesem Schweigen, daraus dass die Lehre von der universalen Dialektik von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften streckenweise keine Erwähnung findet, ist jedoch nicht zu schließen, dass Marx sie verworfen habe oder sie ohnehin nur als exoterische Vereinfachung gemeint gewesen sei. Denn auch im Abschnitt über die Formen vorkapitalistischer Produktion tritt sie in Erscheinung. Marx bietet hier mehrere Erklärungsansätze der antiken Dynamik, die jedoch nicht sonderlich elaboriert sind. Neben den bereits geschilderten Gedanken zur Rolle des Geldes, das schließlich auflösend auf die antike Gesellschaft gewirkt haben soll, ist auch von einem Fortschritt der Produktivkräfte die Rede: Es heißt über alle erörterten Formen: „Die Produktion selbst, Fortschritt der Bevölkerung (auch dieser gehört zur Produktion) hebt notwendig nach und nach diese Bedingungen [der Reproduktion der Gesellschaft in ihrer alten Form] auf; zerstört sie, statt sie zu reproduzieren etc., und damit geht das Gemeinwesen unter mit den Eigentumsverhältnissen, auf denen es gegründet war.“⁵⁶ Und: „Der Zweck aller dieser Gemeinwesen ist Erhaltung; d.h. *Reproduktion der Individuen, die es bilden, als Eigentümer, d.h. in derselben objektiven Existenzweise, die zugleich das Verhalten der Glieder zueinander und daher die Gemeinde selbst bildet. Diese Reproduktion ist aber zugleich notwendig Neuproduktion und Destruktion der alten Form.* Z. B. wo der Individuen jedes soviel Acker Land besitzen soll, schon der Fortschritt der Bevölkerung im Wege. [...] So die Erhaltung des alten Gemeinwesens schließt ein die Destruktion der Bedingungen, auf denen es be-

So sähe sich der Bürger X vielleicht gerne im Besitz des Landes von Bürger Y. In verschiedenen Situationen mag solche Konkurrenz sich zugespitzt haben. Dennoch ist sie grundverschieden von der marktmäßigen Konkurrenz, in welcher der Erfolg des Einen unmittelbar den Untergang des Anderen voraussetzt.

⁵⁵ Vgl. Padelis Lekas: Marx on Classical Antiquity, Sussex, New York 1988, S. 92ff.

⁵⁶ MEW 42, S. 394.

ruht, schlägt ins Gegenteil um.“⁵⁷ Es ist in höchstem Maße unklar, wie eine Produktion, die doch nur zum Zwecke hat, den Eigentümer und seine Familie zu reproduzieren, und in der „die Entwicklung der Produktivkräfte nicht die Basis der Aneignung“⁵⁸ ist, zur Zerstörung ihrer eigenen Form führen soll. Auch Marx scheint dies nicht klarer gewesen zu sein, liefert er doch nirgends eine genauere Bestimmung, mit Ausnahme des in beiden Zitaten genannten Bevölkerungswachstums als eines Beispiels für die Entwicklung der Produktivkräfte in der Antike. Dass er, was sprachlich im ersten Zitat möglich wäre, *ausschließlich* das Bevölkerungswachstum meint, ist unwahrscheinlich, es wird vielmehr als *Beispiel* für angebliche Produktivkraftentwicklungen angeführt. Der Anstieg der Bevölkerung ist jedoch von vielen kontingenten Faktoren abhängig und alles andere als „notwendig“, wie es im zweiten Zitat heißt. Er kann wohl kaum als konstant wirkender Motor einer notwendigen gesellschaftlichen Fortentwicklung gelten. Dass Bevölkerungswachstum nicht als Konstante voraussetzen ist, betont Marx selber, wo es gegen Malthus geht.⁵⁹ Es soll hier nicht infrage gestellt werden, dass dem Bevölkerungswachstum in bestimmten Epochen besondere Wirkungen in der sozialen Entwicklung entfalten kann. Kriege und damit verbunden: imperialistische Tendenzen, mögen zu einem Teil aus Überbevölkerung erklärbar sein. Als vorausgesetztes Urprinzip gesellschaftlicher Entwicklung überhaupt, auch nur in der Antike, taugt das Bevölkerungswachstum nicht. Im Gegenteil wäre es eher geeignet, die Rolle des Zufalls in der Geschichte zu illustrieren. Auch Marx scheint nicht behaupten zu wollen, dass ein Anwachsen der Bevölkerung notwendiges Moment der antiken Ökonomie gewesen sei. War die Bevölkerung auf ein unerträgliches Maß angewachsen, so führte dies zur Koloniegründung, zum Abwandern eines Bevölkerungsanteils in eine andere Gegend, wo eine Gemeinschaft vom Typ der Mutterstadt gegründet wurde, nicht

⁵⁷ MEW 42, S. 401f. (Hervorhebungen Marx). Vgl. ferner ebd., S. 403: „Eine bestimmte Stufe der Entwicklung der Produktivkräfte der arbeitenden Subjekte, der bestimmte Verhältnisse derselben zueinander und zur Natur entsprechen – darin löst sich in letzter Instanz sowohl ihr Gemeinwesen auf wie das auf demselben begründete Eigentum. Bis zu einem gewissen Punkt Reproduktion. Schlägt dann in Auflösung um.“ Ebd., S. 404: „Die Entwicklung der Produktivkräfte löst sie auf, und ihre Auflösung selber ist eine Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte.“ Vgl. auch ebd., 445 f.: „Alle bisherigen Gesellschaftsformen gingen unter an der Entwicklung des gesellschaftlichen Reichtums – oder, was dasselbe ist, der gesellschaftlichen Produktivkräfte.“

⁵⁸ MEW 42, S. 506.

⁵⁹ Vgl. z. B. MEW 42, S. 506ff. Vgl. auch MEW 23, S. 660: „Ein abstraktes Populationsgesetz existiert nur für Pflanze und Tier, soweit der Mensch nicht geschichtlich eingreift.“

zu ökonomischer Innovation.⁶⁰ Vollends problematisch wird dieses Theorem aber, wenn der schließliche Untergang der antiken Zivilisation erklärt werden soll; gibt es doch Hinweise, denenzufolge Marx auch diesen aus der Produktivkraftentwicklung erklären zu wollen scheint, ohne eine weitere Form derselben als wieder das Wachstum der Bevölkerung zu nennen.⁶¹ Weder die griechische, auf der Polis beruhende Gesellschaftsform, noch die hellenistischen Reiche, noch das Römische Imperium aber sind durch Überbevölkerung zugrunde gegangen. Andernorts stellt Marx denn auch ausdrücklich fest, dass die „technische Basis“, also der Stand der Produktivkräfte, aller vorkapitalistischen Produktionsweisen „wesentlich konservativ“ gewesen sei.⁶² Somit handelt es sich um eine Aporie: Marx findet keine ökonomische Erklärung für den geschichtlichen Fortschritt und schließlichen Untergang der antiken Zivilisationen, die er gleichzeitig postuliert. Er vertritt sowohl die Auffassung, vorkapitalistische Gesellschaften unterschieden sich vom Kapitalismus dadurch, dass sie *nicht* auf der Entwicklung der Produktivkräfte beruhten, als auch, eben eine solche Entwicklung der Produktivkräfte habe *notwendig* zur Auflösung aller bisherigen Gesellschaftsformen geführt.⁶³

6. Staat und Individuum

Für das Marxsche Denken ist es bereits seit den Feuerbachthesen, die das Individuum als „ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ kennen,⁶⁴ charakteristisch, es nicht als übergeschichtliche Konstante vorzusetzen, sondern als in seiner Substanz gesellschaftlich vermittelt und damit geschichtlich zu begreifen: „Der Mensch vereinzelt sich erst durch den historischen Prozeß.

⁶⁰ Vgl. Marx über die indischen Gemeinwesen (MEW 23, S. 379): „Wächst die Bevölkerung, so wird eine neue Gemeinde nach dem Muster der alten auf unbebautem Boden angesiedelt.“ Vgl. auch MEW 8, S. 543.

⁶¹ Vgl. MEW 42, S. 404: „Die Entwicklung der Produktivkräfte löst sie [scil. die betrachteten Formen der Produktion] auf“.

⁶² MEW 23, S. 511.

⁶³ Der Kommentar der PEM zu den *Grundrissen* versucht diesen Widerspruch folgendermaßen zu lösen, besser: zu verschleiern (PEM, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf). Kommentar, Hamburg 1978, S. 211): „Da wir es hier jedoch immer mit der Erhaltung eines wesentlich stagnanten Zustands zu tun haben, ändern sich die ursprünglichen Bedingungen eben nur so begrenzt, daß sie sich erst nach sehr langen Zeiträumen zu Auflösungsmomenten der ursprünglichen Formen verdichten.“ Da die antike Produktion wesentlich stagniert, dauert der unerbittlich notwendige Fortschritt der Produktivkräfte etwas länger! Der richtige Schluss wäre: In den fraglichen Gesellschaften findet kein notwendiger Fortschritt der Produktivkräfte statt. Veränderungen der Produktionsbedingungen und gesellschaftliche Weiterentwicklungen sind in hohem Maße kontingent. Keineswegs muss es sich dabei stets um Fortschritte handeln.

⁶⁴ MEW 3, S. 6.

Er erscheint ursprünglich als ein *Gattungswesen*, *Stammwesen*, *Herdentier* – wenn auch keineswegs als ein ζῷον πολιτικόν im politischen Sinn.⁶⁵ Vorläufiger Endpunkt des historischen Individualisierungsprozesses ist die bürgerliche Gesellschaft, in welcher der Arbeiter von den Produktionsmitteln gelöst und die Beziehungen zur Familie der ökonomischen Bedeutung im Wesentlichen beraubt sind.⁶⁶ Zu dieser historischen „Befreiung“ im bekannten Doppelsinne, die den Menschen aus den traditionellen Bindungen löste, ihn verzelte und dadurch dem objektiven ökonomischen Prozess hilf- und schutzlos auslieferte, bedurfte es eines der kapitalistischen Gesellschaft historisch vorgeordneten, somit nicht aus dieser erklärbaren und insofern kontingenten Prozesses, der bei Marx so genannten *ursprünglichen Akkumulation*, die auf der einen Seite unmittelbare Abhängigkeitsverhältnisse auflöste, auf der anderen die Arbeiter von den Produktionsmitteln trennte und diese den Kapitalisten zuordnete.

Obigem Zitat ist aber mit dem Hinweis auf die aristotelische Definition des Menschen als politischen Wesens ein zweiter Gedanke zu entnehmen: dass nämlich die antike Gestalt von Individualität ihrerseits keine ursprüngliche oder „naturwüchsige“⁶⁷ mehr sei, dass in anderer Form als der modernen eine Lösung des Menschen aus traditionellen Verbänden stattgefunden habe, die sich in der Definition des Aristoteles ausdrücke. Der Mensch stand bereits im klassischen Griechenland, das Aristoteles in Gedanken fasst, nicht allein und nicht primär im Abstammungszusammenhang von Familie, Geschlecht und Stamm, sondern war der politischen Gemeinschaft ein- und untergeordnet. In der Antike, die auf der Einheit der Arbeit mit den objektiven Bedingungen ihrer Verwirklichung, des Menschen mit seinem Landbesitz beruhte, hat dennoch durch die Überlagerung traditioneller Gemeinschaften durch den Staat eine relative Emanzipation des Individuums stattgefunden.

Für die Neuzeit gilt, dass die bürgerlichen Individuen, so ungleich sie in ihrer ökonomischen Stellung sein mögen, als Teilnehmer am Warenaustausch doch formal und rechtlich *frei* wie untereinander *gleich* sind. Neuzeitlicher philosophischer Individualismus lässt sich somit als geistiger Ausdruck eines

⁶⁵ MEW 42, S. 404. Vgl. ebd., S. 20: „Je tiefer wir in der Geschichte zurückgehen, je mehr erscheint das Individuum, daher auch das produzierende Individuum, als unselbständig, einem größeren Ganzen angehörig“.

⁶⁶ Vgl. bes. MEW 42, S. 19 ff.

⁶⁷ Marx und Engels gebrauchen den Ausdruck „naturwüchsig“ ausgesprochen häufig und in verschiedener Bedeutung. Es lassen sich zwei Grundbedeutungen unterscheiden: 1. ursprünglich, natürlich, primitiv (z. B. MEW 23, S. 155; 285; 789) 2. anarchisch, unbewusst, ungeplant (z. B. MEW 23, S. 359; 636; 717).

grundlegenden ökonomischen Sachverhaltes verstehen. Dies kann indessen nicht heißen, dass es in vorkapitalistischen Gesellschaften keinerlei menschliche Individualität, keinerlei Selbständigkeit des Einzelnen gegenüber der Gesellschaft gegeben habe. Der Antike entspräche demnach eine eigene Form von Individualität, die nicht kapitalistisch bestimmt ist und dennoch bereits eine historische Neuerung gegenüber früheren Gesellschaftsformen darstellt. Nur so ist verständlich, dass gewisse moderne Merkmale von Individualität in der Antike bereits in Erscheinung traten, wie Marx sie im römischen Recht gegeben sieht: „Im römischen Recht ist der *servus* daher richtig bestimmt als einer, der nicht für sich durch den Austausch erwerben kann [...] Es ist daher ebenso klar, dass dies *Recht*, obgleich es einem Gesellschaftszustand entspricht, in welchem keineswegs der Austausch entwickelt war, doch, insofern er in bestimmtem Kreise entwickelt war, die *Bestimmungen der juristischen Person, eben des Individuums des Austauschs*, entwickeln konnte und so das Recht (nach den Grundbestimmungen hin) für die industrielle Gesellschaft antizipierte, vor allem aber dem Mittelalter gegenüber als das Recht der aufkommenden bürgerlichen Gesellschaft geltend gemacht werden mußte. Seine Entwicklung selbst fällt aber auch vollständig mit der Auflösung des römischen Gemeinwesens zusammen.“⁶⁸ Inmitten der antiken Gesellschaft, die sich grundsätzlich von der bürgerlichen unterscheidet, insofern die Arbeitskraft nicht frei und gleich ist, wurde somit dennoch eine Form von Gleichheit und Freiheit konzipiert, die zu Beginn der Neuzeit von der bürgerlichen Gesellschaft aufgegriffen wurde. Ähnliches gilt für die Vorwegnahme von Elementen bürgerlich-aufgeklärter Theorie wie der Idee des Staatsvertrags im Altertum.⁶⁹

Diese Weiterentwicklung, welche die antike Individualität durch die bürgerliche Gesellschaft erfuhr, ist ihr freilich in hohem Maße *äußerlich*. Zwar war sie offenkundig als Möglichkeit im antiken Recht angelegt, geschah in der Antike selbst aber nicht im mindesten. Die Individualisierung in der Antike wird von Marx als weniger radikal denn die neuzeitliche bestimmt.⁷⁰ eine „freie und volle Entwicklung des Individuums“ wie der Gesellschaft sei unter

⁶⁸ MEW 42, S. 171. Zur Aufnahme und Weiterentwicklung des römischen Rechts vgl. auch MEW 30, S. 614 f.

⁶⁹ Vgl. MEW 3, S. 125. Marx irrt allerdings darin, dass Epikur der historisch erste Vertreter einer Staatsvertragstheorie sei. Derlei Theorien entstanden vielmehr bereits im fünften vorchristlichen Jahrhundert.

⁷⁰ MEW 42, S. 393: „Das Individuum kann hier nie in der Punktualität auftreten, in der es als bloßer freier Arbeiter erscheint.“

antiken Verhältnissen nicht möglich gewesen.⁷¹ Sie wurde beschränkt durch die traditionelle Gemeinschaft, die als Garantin des Eigentums Bedingung der Produktion des Einzelnen war und blieb. Traditionelle Kräfte, später aber auch der Staat, der nicht ohne Weiteres als traditionell zu kennzeichnen ist, bestimmten den Einzelnen weit mehr als formal rationale Gestalten der Ökonomie. Verhältnisse, in denen – wie in der Antike – das Individuum durch nicht-ökonomische Mächte bestimmt und die Produktion diesen weitgehend untergeordnet ist, erscheinen – so Marx – als unendlich „erhaben“ gegenüber der modernen Gesellschaft, in welcher unter der Maske des Individualismus der Mensch rücksichtslos der Produktion subsumiert wird und die „totale Entfremdung und die Niederreiung aller bestimmten Zwecke als Aufopferung des Selbstzwecks unter einen ganz äußeren Zweck“ statthat.⁷² Marx wendet sich gegen diese Auffassung, die den traditionellen Abhängigkeitsverhältnissen jene Erhabenheit zuspricht, weil sie unterschlage, dass die alte Welt die „Befriedigung auf einem bornierten Standpunkt“ repräsentiere, während die Moderne das Individuum eben latent „frei und voll“ entwickele, wenngleich diese Entwicklung freilich bis heute, dies gilt sowohl für Marx’ wie für unsere Gegenwart, für die große Majorität der Menschheit bloßes Versprechen geblieben ist.

ber den Staat erfährt man bei Marx, seinem ökonomischen Hauptinteresse entsprechend, relativ wenig. Er versteht unter dem antiken Staat, wobei wohl stets vom Stadtstaat ausgegangen wird, eine Gemeinschaft von Privateigentümern: Die politische Freiheit und Gleichheit basierte auf der ökonomischen Selbständigkeit. Das Vorhandensein von Privateigentum setzt keine Dominanz von Warentausch voraus, der Begriff des Privateigentums impliziert keine bürgerliche Ökonomie. Marx sieht den antiken Staat nicht durch *bürgerliche* Ökonomie bestimmt. In der Antike stand der Staat keiner bürgerlichen Gesellschaft gegenüber.⁷³ Dennoch müsste er ihm, der Lehre von der Politik als Überbau gemäß, als durch die Ökonomie bestimmt gelten. Marx’ Vorstellungen über dieses Verhältnis von Staat und Ökonomie in der Antike lassen sich nicht sicher rekonstruieren. Es fällt jedoch auf, dass er in einem Zusam-

⁷¹ MEW 42, S. 395.

⁷² MEW 42, S. 396.

⁷³ Vgl. MEW 1, S. 234: „Der Unterschied des modernen Staats von diesen Staaten der substantiellen Einheit zwischen Volk und Staat besteht nicht darin, daß die verschiedenen Momente der Verfassung zu *besonderer* Wirklichkeit ausgebildet sind, wie Hegel will, sondern darin, daß die Verfassung selbst zu einer *besondern* Wirklichkeit neben dem wirklichen Volksleben ausgebildet ist, daß der politische Staat zur Verfassung des übrigen Staats geworden ist.“

menhang, in dem er seine Lehre von Basis und Überbau in ihrem Anspruch auf universalgeschichtliche Geltung verteidigt, der Politik zuerkennt, in der Antike die „Hauptrolle“ gespielt zu haben.⁷⁴ Er scheint in diesem Zusammenhang die „Basis“ im Verhältnis von Basis und Überbau als bloße Bedingung zu interpretieren. Dies wird gestützt durch folgende Äußerungen: „Daß die vorbürgerliche Geschichte, und jede Phase derselben, aber auch ihre *Ökonomie* hat und eine *ökonomische Grundlage* der Bewegung, ist au fond die bloße Tautologie, daß das Leben der Menschen von jeher auf Produktion, d'une manière ou d'une autre *gesellschaftliche Produktion* beruhte, deren Verhältnisse wir eben ökonomische Verhältnisse nennen.“⁷⁵ Diese Tautologie wird in der Tat kaum jemand bestreiten. Zumeist geht Marx' Anspruch an die Erklärungskraft des Basis-Überbau-Modells darüber jedoch in einer Weise weit hinaus, in der er nicht mehr einzulösen ist.

7. Krieg

Verschiedentlich spricht Marx dem Kriege eine bedeutende Rolle in der antiken Staatenwelt zu. Es sei „die große Gesamtaufgabe“ der antiken Gemeinwesen, Krieg gegen andere Gemeinwesen zu führen. Ziel sei dabei, die „objektiven Bedingungen des lebendigen Daseins“ zu schützen oder neu zu erobern.⁷⁶ Mit diesen Bedingungen sind vermutlich Ackerland, Rohstoffquellen, Sklaven gemeint. Von dieser Aufgabe stamme der kriegerische Charakter vor allem der frühen Gemeinwesen. Die Surpluszeit der Bürger habe dem Krieg gehört.⁷⁷ Man muss also schließen, dass Marx dem antiken Staat in starkem Maße eine militärische Aufgabe zuspricht, sowohl zur Verteidigung des Eigentums der Familien als auch zum Erwerb neuen Eigentums, etwa um neuen Bedarf infolge von Bevölkerungswachstum zu befriedigen. Insofern auf diese Weise die Sicherung der Lebensgrundlagen der Bürger letzte Aufgabe des Staates ist, kann man von einer mittelbar ökonomischen Funktion sprechen. Ob sich die Beschaffenheit des antiken Staates damit en detail aus der Ökonomie sowie seine Veränderungen aus ökonomischen Entwicklungen erklären lassen, bleibe dahingestellt. Marx selbst hebt die große Bedeutung des Krie-

⁷⁴ MEW 23, S. 96, Fußn. 33. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Differenz zum Text der Erstauflage des *Kapital*. Dort heißt es: „Die Art und Weise, wie sie ihr Leben gewannen, erklärt umgekehrt, warum dort die Politik, hier der Katholizismus *ihre Rolle* spielten.“ (Statt: „die Hauptrolle spielte“, MEGA² II/5, S. 50, Hervorh. TR.) Diese Korrektur in einer sonst fast unveränderten Passage zeigt wohl Marx' eigene diesbezügliche Unschlüssigkeit.

⁷⁵ MEW 42, S. 397.

⁷⁶ MEW 42, S. 386. Vgl. ebd., S. 399.

⁷⁷ MEW 42, S. 388.

ges für die antike Entwicklung hervor. „Namentlich der Einfluß des Kriegswesen“, der zu den ökonomischen Bedingungen der Gemeinde gehöre, weil er die ökonomischen Bedingungen verschaffe und sichere, zeichne für ihre Weiterentwicklung verantwortlich. Verschiedene ökonomische Erscheinungen verdankten sich im Altertum nicht einer autonomen Entwicklung der Ökonomie, sondern kamen zuerst im Heereswesen auf.⁷⁸

II.

Es wurde gezeigt, dass Marx bei der ökonomischen Bestimmung der antiken Gesellschaften eindeutig ist: Die private Landwirtschaft gilt ihm als ihre Grundlage, die Produktion von Gebrauchswert als ihr Zweck. Die entscheidenden Kategorien der bürgerlichen Ökonomie ist Marx daher bemüht von der Antike fern zu halten. Nach einer berühmten Formulierung gibt es „allen Produktionsstufen gemeinsame Bestimmungen, die vom Denken als allgemeine fixiert werden; aber die sog. *allgemeinen* Bedingungen aller Produktion sind nichts als diese abstrakten Momente, mit denen keine wirkliche geschichtliche Produktionsstufe begriffen ist.“⁷⁹ Über die Gemeinsamkeiten aller Produktion darf die wesentliche Differenz der Produktionsweisen nicht missachtet werden. In der Anerkennung der grundsätzlichen Differenz moderner und antiker Produktionsformen stimmt Marx mit der modernen Geschichtswissenschaft überein. Die heutige Forschung ist sich nahezu vollkommen einig, dass die Antike nicht den gesellschaftlichen Weg der Neuzeit ging und die an dieser gewonnenen ökonomischen und sozialen Kategorien

⁷⁸ MEW 29, S. 192 (Marx an Engels, 25. September 1857): „Die Geschichte der *army* hebt anschaulicher als irgend etwas die Richtigkeit unsrer Anschauung von dem Zusammenhang der Produktivkräfte und der sozialen Verhältnisse hervor. Z. B. Salär zuerst völlig in der Armee entwickelt bei den Alten. Ebenso bei den Römern das *peculium castrense* anerkannt. Ebenso das Zunftwesen bei der Korporation der *fabri*. Ebenso hier erste Anwendung der Maschinerie im großen. Selbst der besondere Wert der Metalle und ihr use als Geld scheint ursprünglich – sobald Grimms Steinalter vorbei war – auf ihrer kriegerischen Bedeutung zu beruhen. Auch die Teilung der Arbeit *innerhalb* einer Branche zuerst in den Armeen ausgeführt.“ Ob diese hellseherischen Beobachtungen geeignet sind, „die Richtigkeit unsrer Anschauung von dem Zusammenhang der Produktivkräfte und der sozialen Verhältnisse“ zu belegen, scheint jedoch fraglich. Ganz im Gegenteil liegt der Schluss nahe: Wenn einige zentrale geschichtliche Neuerungen zuerst im Kriegswesen entwickelt wurden, so stellt die Ökonomie offenbar nicht generell die alleinige Basis für alle gesellschaftliche Innovation dar. Denn zwar mag Krieg auch unter Umständen eine ökonomische Notwendigkeit dargestellt haben, so ist er doch nicht unmittelbar Ökonomie, und es spielen hier andere, kontingente Faktoren hinein. Schwerlich ließe sich in der Antike der Krieg als bloße Funktion der Ökonomie aufweisen.

⁷⁹ MEW 13, S. 620; MEW 42, S. 24.

daher nur sehr bedingt auf die Antike anzuwenden sind. Bedauerlicherweise hat es gerade in der marxistischen Tradition eine recht einflussreiche entgegengesetzte Interpretation der antiken Produktionsweise gegeben, derzufolge bereits die Antike deutliche Ansätze zu den Strukturen der bürgerlichen Gesellschaft aufweist. Schon die griechische Polis gilt so als stecken gebliebenes Mittelstadium zwischen Gebrauchswertproduktion und Kapitalismus. Absicht Alfred Sohn-Rethels,⁸⁰ eines der herausragendsten Vertreter dieser Interpretation, ist es, das rationale Denken, dessen Begriff er der kantischen Philosophie entlehnt, auf den Warentausch zurückzuführen. Da nun entscheidende Schritte in der Entwicklung der abendländischen Rationalität bereits in der Antike geschahen, spielt diese in der Argumentation Sohn-Rethels eine beträchtliche Rolle. Die Entstehung der Philosophie und der Mathematik im archaischen Griechenland wird von ihm häufig als vermeintlicher Beleg für den Konnex von Rationalität und Warentausch angeführt. Denn im frühen Griechenland sei nicht nur ein neues, rationales Denken aufgetreten, auch sei eine traditionelle Wirtschaftsweise durch eine moderne Warenwirtschaft abgelöst worden. Sohn-Rethel hält die Antike, und zwar schon das Griechenland ab oder nach dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert für eine „Warengesellschaft“,⁸¹ womit eine Gesellschaft gemeint ist, die wesentlich durch Handel bestimmt und vollständig von diesem „durchdrungen“ sei. Der Tauschwert habe hier erstmals in der Geschichte die Herrschaft über die Gesellschaft erlangt. Historisch hält Sohn-Rethel diese Auffassung von der griechischen Gesellschaft für hinreichend begründet, indem er auf den Beginn der Münzprägung im archaischen Griechenland hinweist, weil angeblich „Münzprägung eindeutig von entwickelter und vordringender Warenwirtschaft zeugt“.⁸² Für ihn steht fest, dass im antiken Griechenland „die Gesellschaft die Herrschaft über die Produktion verlor und daß deshalb Warenverkehr und Geld ‚die Eine allgemeine Macht wurde, vor der die ganze Gesellschaft sich beugen‘ mußte. Langsam, aber unausweichlich gewann die Warenwirtschaft die Oberhand über die Stammesbindungen, die im Laufe des 4. Jahrhunderts ihrer endgültigen Auflösung zutrieben.“⁸³

⁸⁰ Vgl. vor allem Alfred Sohn-Rethel: *Geistige und körperliche Arbeit*, rev. u. erg. Neuauflage, Weinheim 1989; ders.: *Das Geld die bare Münze des Apriori*, Berlin 1990.

⁸¹ Sohn-Rethel: *Geistige und körperliche Arbeit*, a.a.O., S. 93.

⁸² Ebd., 118.

⁸³ Ebd., 87. Das von Sohn-Rethel angeführte Zitat stammt von Engels, an dessen Schilderungen er emphatisch anknüpft. Engels führt nach einem noch bis in jüngere Zeit verbreiteten Muster in seiner Schrift zur *Entstehung der Familie, des Privateigentums und des Staats* (MEW 21, S. 107ff.) die archaische soziale Krise auf die angeblich eindringende Geldwirtschaft zurück. Andernorts (ebd., S. 169f.) heißt es sogar, dass „die ge-

Sohn-Rethel ist auf verschiedene Weise zu kritisieren.⁸⁴ Sein Gebrauch Marx entnommener Kategorien lässt sich mit dessen Intentionen nicht vereinbaren und ist von daher kaum zu rechtfertigen. Ferner ist das Vorhaben einer *Ableitung* der Rationalität zum Scheitern verurteilt. Die unmittelbare Anknüpfung an Kant statt an Hegel, fällt hinter den Stand der marxistischen und philosophischen Theoriebildung zurück. Schließlich stimmt Sohn-Rethels Verständnis der antiken, gerade der archaischen Mathematik kaum mit deren Wirklichkeit überein. Hier soll es jedoch allein um die grundsätzliche Deutung der Antike als historische Epoche durch Sohn-Rethel gehen, die den Marxschen Einsichten widerspricht, während er selber sich durchaus in Einklang mit Marx wie mit Engels meint. Sohn-Rethel macht kaum Anstalten, seine Vorstellungen von der griechischen Gesellschaft durch historische Untersuchungen, seien es selbst ausgeführte oder diejenigen von Fachhistorikern, zu untermauern. Der einzige Althistoriker, auf den er sich beruft, ist George Thomson. Und dieser vertritt in der Tat eine sich ebenfalls auf Marx berufende Interpretation der griechischen Archaik, die sich mit derjenigen Sohn-Rethels deckt. Thomson interpretiert in seinem Buch über die Vorsokratiker⁸⁵ diese als Sprachrohr einer kaufmännischen Klasse in den griechischen Poleis. Er sieht im Beginn der Münzprägung „eine neue Stufe in der Entwicklung der antiken Gesellschaft“, die durch den „Aufstieg einer Kaufmannsklasse“ gekennzeichnet sei, welche wiederum „in einer Reihe von Städten die Herrschaft über den Staat erlangte und eine demokratische Verfassung einführte.“⁸⁶ Im frühen Griechenland sei es zu einer zunehmenden Kommerzialisierung und Industrialisierung auf Basis von Geldwirtschaft gekommen, die in klassischer Zeit durch die Durchsetzung der Sklaverei als Produktionsweise aufgehalten wurde und daher nicht im Kapitalismus mündete. Erwähnt werden soll in diesem Zusammenhang schließlich auch Rudolf Wolfgang Müller,

samte Periode der Zivilisation“ bis heute unter der Herrschaft der „ökonomischen Gesetze der Warenproduktion“ stehe. Hier herrscht also ein Gegensatz in den Auffassungen von Marx und Engels. (So sieht es auch Lekas: Marx, a.a.O., S. 228.) Andererseits findet man allerdings die dem entgegenstehende Aussage: „Handel und Industrie waren nie Sache der völkerbeherrschenden Römer gewesen; nur im Zinswucher hatten sie alles übertroffen, was vor und nach ihnen war.“ (Ebd., S. 143.) Vernachlässigt man Äußerungen wie die letztgenannte, so kann Sohn-Rethel sich zu Recht auf Engels berufen, seine Rezeption der empirischen Forschung fällt jedoch etwas dünn aus, wenn er nur Engels und Thomson vergleicht und dann befriedigt feststellt, dass dieser jenen bestätige.

⁸⁴ Vgl. Tobias Reichardt: *Recht und Rationalität im frühen Griechenland*, Würzburg 2003, S. 203 ff.

⁸⁵ George Thomson: *Die ersten Philosophen*, Berlin 1968.

⁸⁶ Ebd., S. 159.

dessen *Geld und Geist*⁸⁷ bis heute in der sich in der Tradition von Marx sehenden Gesellschaftstheorie den Rang eines Klassikers genießt. Ein beachtlicher Teil dieses Buches ist dem frühen Griechenland gewidmet. Müller folgt prinzipiell der Theorie Sohn-Rethels, was deshalb betont werden muss, weil Müllers Ausführungen einige qualitative Vorzüge gegenüber den genannten Autoren aufweisen. Im Gegensatz zu Sohn-Rethel berücksichtigt Müller die Notwendigkeit, das empirische Material zu rezipieren, und gelangt so zu einem sehr viel differenzierteren Begriff der antiken Gesellschaft als jener. Vor allem deshalb ist *Geld und Geist* auch heute noch lehrreich und lesenswert. Zudem weiß Müller im Gegensatz zu Sohn-Rethel um grundlegende theoretische Schwierigkeiten seines Vorhabens und legt etwa über die Zulässigkeit der Anwendung Marxscher Begriffe auf vorkapitalistische Epochen Rechenschaft ab. Nichtsdestoweniger teilt Müller die irrige Auffassung, dass bereits die griechische Polis Züge der bürgerlichen Gesellschaft trage und die intellektuellen Weiterentwicklungen der Antike sich deren moderner Ökonomie verdankten.⁸⁸

Es dürfte nach den obigen Darstellungen keine Frage mehr sein, dass Sohn-Rethel, Thomson und Müller sich sich betreffs ihrer Theorie der antiken Gesellschaft zu Unrecht auf Marx berufen.⁸⁹ Von diesen beiden miteinander unvereinbaren Interpretationen der Antike ist die Marxsche ohne Zweifel die der antiken Realität angemessenere. Schon zu Beginn des Jahrhunderts ist die Kontroverse zwischen „Modernisten“ und „Primitivisten“ unter den Althistorikern durch Max Weber (trotz dessen maßloser Ausdehnung des Kapitalbegriffs), Hasebroek und andere im Prinzip zugunsten dieser entschieden worden. Während lange Zeit noch andere Interpretationen gängig blieben, die unbekümmert moderne ökonomische Vorstellungen für die Erklärung antiker Prozesse heranzogen, hat sich vollends in den letzten Jahrzehnten, nach Er-

⁸⁷ Rudolf Wolfgang Müller: *Geld und Geist*, 2. Aufl., Frankfurt am Main/New York 1981. Vgl. ders.: *Momente des bürgerlichen Staates in der griechischen Polis*. In: *Probleme des Klassenkampfes* 5, 1975, Nr. 1, S. 5–29.

⁸⁸ Es sei ferner darauf hingewiesen, dass diese Interpretation der Antike auch in das Denken Adornos Eingang gefunden hat. Für Adorno ist der Warentausch „urverwandt“ mit dem von ihm kritisierten Identitäts- oder Einheitsdenken. Vgl. etwa *Negative Dialektik*, a.a.O., S. 309: „schon das früheste Einheitsdenken war städtisch, rudimentär bürgerlich“.

⁸⁹ Auf den Gegensatz zwischen den diesbezüglichen Auffassungen Sohn-Rethels und Marx' weist bereits Hans G. Kippenberg: *Der Typ antiker Entwicklung*. In: *Seminar: Die Entstehung der antiken Klassengesellschaft*, hrsg. v. Hans G. Kippenberg, Frankfurt am Main 1977, S. 17, hin. Vgl. auch die zu Recht scharfe Kritik an Thomson durch G. E. M. de Ste. Croix; *Karl Marx and The History of Classical Antiquity*. In: *Arethusa* 8, 1, 1975, S. 17f. Es muss jedoch betont werden, dass Sohn-Rethel und seine Geistesverwandten selbst diesen Gegensatz nicht sehen.

scheinen des einflussreichen Buches Finleys über „Die antike Wirtschaft“ endgültig die Überzeugung durchgesetzt, dass Antike und Moderne in Bezug auf die Wirtschaftsform durchaus heterogen seien. Für das klassische Athen, das bei den drei genannten Autoren als Mutter der Philosophie relevant ist, urteilt der Historiker Bleicken, „lassen unsere Zeugnisse nicht zu, in der aufblühenden Handelsmacht Athen einen gegenüber der älteren Zeit veränderten Wirtschaftstyp zu sehen, der vielleicht sogar so etwas wie eine neue Stufe der wirtschaftlichen Entwicklung verkörpert und zu den modernen Wirtschaftsformen der hellenistischen Zeit übergeleitet hätte. Das Volumen des Handels, nicht dessen Formen hatten sich geändert.“⁹⁰ In der weiteren Geschichte der Antike ist es zweifellos zu einem Bedeutungsgewinn modernerer Formen der Vermögensbildung gekommen: Handel und Geldwirtschaft nahmen weiterhin zu. Dennoch besteht weitestgehende Einigkeit, abgesehen von unvermeidlich unterschiedlichen Bewertungen im Detail, dass auch unter römischer Herrschaft die bestimmten, eine strikte Unterscheidung von der kapitalistischen Moderne zulassenden Grenzen, die der ökonomischen Entwicklung in der Antike gesetzt waren und die Marx, wenn auch grob, so doch zutreffend beschrieben hat, nicht überschritten wurden. Dies hätte auch bereits Sohn-Rethel und Müller nicht entgehen dürfen. Es ist dringend wünschenswert, dass die sich auf Marx berufende Theorie, in der Sohn-Rethel und Rudolf Wolfgang Müller nach wie vor sich eines hohen Ansehens zu erfreuen scheinen, sich von der durch diese vertretenen Auffassung der Antike als halb-bürgerlicher Warenwirtschaft verabschiedet und dadurch den Weg frei macht für einen differenzierteren und angemesseren Begriff der Geschichte, nicht nur derjenigen der Antike. Abgesehen von Sohn-Rethels, in Kontrast zu seinem Anspruch auffälligem, generellem Desinteresse an Realgeschichte ist die Auffassung dieser Autoren also wohl auf theoretische Vorentscheidungen zurückzuführen. Deutlich wird dies besonders an Thomson, bei dem das Missverhältnis des historischen Urteils zu den Quellen dem heutigen Leser krass in die Augen fällt und dem doch wohl kaum Unkenntnis der Quellen unterstellt werden kann. Die theoretische Vorentscheidung besteht in dem Dogma, dass grundlegenden gesellschaftlichen Neuerungen jeder Art nach dem historischen Materialismus in der Form, wie ihn Marx und Engels formuliert haben, ökonomische Transformationen zugrunde liegen müssen.

⁹⁰ Jochen Bleicken: Die athenische Demokratie, 4. Aufl., Paderborn etc. 1995, S. 130. Mit den „modernen Wirtschaftsformen“ des Hellenismus kann Bleicken, beiläufig bemerkt, eine Modernität nur in den generellen Grenzen antiker Ökonomie meinen.

Es geht hierbei mithin nicht nur um die Frage der antiken Entwicklung, sondern vermittelt auch um den Begriff der Geschichte überhaupt. Wenn nämlich die Antike kaum modernere Formen der Produktion hervorgebracht hat, vielmehr zeit ihrer Existenz die gebrauchswertorientierte Landwirtschaft gesellschaftliche Basis blieb, so wirft dies die Frage auf, ob der historische Materialismus in der oben geschilderten schematischen Gestalt, die *jede* gesellschaftliche Entwicklung auf eine ökonomische Innovation, letztlich eine Entfaltung der Produktivkräfte, zurückzuführen sucht, haltbar ist. Die Antike kannte zahlreiche grundsätzliche zivilisatorische Neuerungen. Die Entstehung von Philosophie und Wissenschaft, ein formales Recht, das insbesondere in seiner entwickelteren römischen Gestalt hohe Bedeutung für die europäische Gesellschaftsgeschichte hatte, die politische Entwicklung vom Ablösen der Familien- und Stammesverbände durch den Stadtstaat über dessen Überwindung zum Imperium mit einer rationalen Bürokratie. Kaum scheint eine dieser Entwicklungen im Wesentlichen auf ökonomische Modernisierungen zurückzugehen, geschweige dass sie allesamt deduzierbare Erscheinungsformen eines notwendigen Fortschritts der ökonomischen Basis wären.

Vergleicht man die hier vorgestellten Auffassungen Marx' von der antiken Gesellschaft mit dem gewissermaßen „offiziellen“, zu Recht viel kritisierten geschichtsphilosophischen Schema des historischen Materialismus, so ergibt sich, dass Marx sich über weite Strecken durchaus davon entfernt und die Antike ungleich konkreter und sachlich angemessener analysiert als es nach dem *Vorwort* möglich scheint.⁹¹ Zudem finden sich bei Marx Hinweise auf ein Bewusstsein der Kontingenz in der Geschichte.⁹² Auch im Kapitel über die *Formen* wird dem Zufall ein Platz eingeräumt, wenn der Autor die äußerlichen, also offenbar kontingenten Bedingungen bestimmter ökonomischer Formen aufzählt.⁹³ Dennoch sind solche Äußerungen nicht als Revision des

⁹¹ Hobsbawms Formulierung, es handle sich beim Formen-Kapitel um das „indispensable pendant to the superb Preface to the Critique of Political Economy“ (Karl Marx: Pre-Capitalist Economic Formations, London 1964, S. 10), trifft das Verhältnis beider Texte wohl kaum.

⁹² Vgl. aus der unveröffentlichten Einleitung der Schrift *Zur Kritik der politischen Ökonomie*: (MEW 13, S. 640; MEW 42, S. 43) „Diese Auffassung erscheint als notwendige Entwicklung. Aber Berechtigung des Zufalls. Wie. (Der Freiheit u. a. auch.)“ Es sei darauf hingewiesen, dass diese Worte den Vorarbeiten zu eben jener Schrift entstammen, deren Vorwort die oben skizzierten geschichtsphilosophischen Gedanken enthält.

⁹³ MEW 42, S. 384: „[...] so wird es von verschiedenen äußerlichen, klimatischen, geographischen, physischen etc. Bedingungen sowohl wie von ihrer besondern Naturanlage etc. abhängen – ihrem Stammcharakter –, wie mehr oder minder diese ursprüngliche Gemeinschaft modifiziert wird“, welche ökonomische Form also herrschend wird. Vgl. ebd., S. 394. Hier scheint Marx dem Zufall also großen Raum zu lassen.

grundlegenden Schemas von der absolut notwendigen und ökonomisch bestimmten Abfolge gewisser Gesellschaftsformationen gemeint. Im Gegenteil, auch bei den *Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen* findet sich die Vorstellung von der Dominanz der Produktivkraftentwicklung, die allerdings nur als Bevölkerungswachstum konkretisiert wird. Jedoch bergen die geschichtstheoretischen Äußerungen von Marx eine Zweideutigkeit: Während Marx mancherorts eindeutig die Ökonomie zum letzten Prinzip aller geschichtlichen Entwicklung macht, scheint er andernorts die ökonomische Basis nur als eine *Bedingung* zu verstehen, die als solche der Entwicklung der übrigen Gesellschaft zwar einen Rahmen geben würde, aber nicht ein Prinzip darstellte, aus dem alles Weitere zu deduzieren wäre. In letztgenannter Gestalt ist der historische Materialismus, als Nachweis der Übermacht objektiver, keineswegs vernunftbestimmter Strukturen über die Individuen, zweifellos von ungebrochenem wissenschaftlichen Wert. Solche Selbstkritik des historischen Materialismus, der Kontingenz in der Geschichte nicht unterschlägt und sich somit nicht mit einem Universalschlüssel zur Geschichte verwechselt, bedeutet keinesfalls die Absage an wissenschaftliche Geschichtstheorie und den Anspruch auf Einsicht in die tieferen Gründe geschichtlicher Prozesse. Die Geschichtstheorie ist zu schärfen, nicht relativistisch zu verabschieden.⁹⁴

Die antike Gesellschaft stellt für Marx einen nur marginalen Untersuchungsgegenstand dar. Von einer veritablen Marxschen Theorie der Antike zu reden, wäre übertrieben. Seine diesbezüglichen Theoreme sind dennoch in ihren Grundlinien klar: Es handelt sich um eine Gesellschaft, die auf Privateigentum an Land und gebrauchswertorientierter Produktion beruht. Sie ist bei „gänzlicher Verschiedenheit zwischen den materiellen, ökonomischen Bedingungen“⁹⁵ vom modernen Kapitalismus strikt zu trennen. Nur bestimmte Funktionen des Geldes und nur frühe Formen des Kapitals, Kaufmanns- und Wucherkapital, existierten in der Antike; Geld und Kapital konnten nicht die

⁹⁴ In letztere Richtung weist beispielsweise ein unlängst erschiener, überaus fragwürdiger Beitrag, der Marx mit Foucault vergleicht: Ulrich Brieler: „Erfahrungstiere“ und „Industriesoldaten“: Marx und Foucault über das historische Denken, das Subjekt und die Geschichte der Gegenwart. In: *Geschichte schreiben mit Foucault*, hrsg. v. Jürgen Martchukat, Frankfurt am Main/New York 2002, S. 42–79. Durch haarsträubende Beschneidungen und arge Missverständnisse wird Marx in die Nähe eines relativistischen Standpunktes Foucaultscher Provenienz gerückt. Im übrigen interessiert Marx hier allein als Vorgänger Foucaults: Die Hinwendung zur Kritik der politischen Ökonomie statt aufs Subjekt, worin in Wirklichkeit Marx' Hauptverdienste liegen, hält Brieler für eine folgenschwere Fehlentscheidung (vgl. ebd., S. 59). Aber ähnlich erteilt auch Iorio: Karl Marx, a.a.O., S. 17, jeder konsistenten Interpretation geschichtlicher Entwicklungen eine Absage.

⁹⁵ MEW 8, S. 560.

ökonomischen Gesetzmäßigkeiten entfalten, die die kapitalistische Ökonomie auszeichnen. Im Detail zeigen sich jedoch Unklarheiten in den Aussagen von Marx, die durchaus als Aporien bezeichnet werden können:⁹⁶ Die Dynamik der antiken Gesellschaft soll einerseits aus einer Entwicklung der Produktivkräfte erklärt werden, während andererseits ihr eine wesentlich statische, auf bloße Selbsterhaltung der Produzenten gerichtete Produktionsweise zugeschrieben wird. Am Anspruch, alle wesentlichen historischen Weiterentwicklungen auf Fortschritte der Produktivkräfte zurückzuführen, hält Marx fest, es macht jedoch den Anschein einer Verlegenheitslösung, wenn er auf die Bevölkerungsentwicklung als eine Form von Vermehrung der Produktivkräfte verfällt, die den Stadtstaat über sich selbst hinaus getrieben hätte. Bei der Frage der Rolle des Geldes in vorkapitalistischen Gemeinwesen scheint Marx zu meinen, die Entwicklung des Geldes habe die antike Zivilisation zerstört, obwohl er oft gerade ihre Grenzen hervorhebt. Schließlich findet sich eine Uneindeutigkeit bezüglich der Frage, ob die Rede von der Ökonomie als Basis im Sinne einer bloßen äußeren Bedingung zu verstehen sei oder im Sinne eines universalen und ausreichenden Erklärungsgrundes. Einerseits wird die Politik pauschal als Überbau abgewertet, andererseits spricht Marx ihr in der Antike den Rang einer „Hauptrolle“ zu. Auf diese Widersprüchlichkeiten wird nicht hingewiesen, um darzutun, dass auch der bedeutende Gesellschaftstheoretiker Marx, dessen Aktualität nicht genug betont werden kann, weder auf alles eine Antwort hatte noch sich auf dem Stand heutiger Geschichtswissenschaft befand. Vielmehr geht es darum, dass sich in diesen Aporien des gesellschaftstheoretischen Verständnisses der Antike allgemeinere Aporien der Geschichtstheorie offenbaren. Den offenen Fragen der Analyse der antiken Wirtschaft liegt eine – von Marx freilich nicht ungebrochen vertretene – kritikwürdige Geschichtstheorie zugrunde, in welcher der idealistische Anspruch, sämtliche Geschichte auf ein Prinzip zurückzuführen, noch wirksam ist.

⁹⁶ Padelis Lekas pflegt von einer „inconsistency“ in den Marxschen Theoremen zur Geschichte zu sprechen. In den *Grundrissen* werde stillschweigend eine andere Auffassung vertreten als im berüchtigten „Vorwort“. Im Groben ist Lekas sicher darin zuzustimmen, dass die materialen Betrachtungen in den *Grundrissen* nicht geeignet sind, die allgemeine Geschichtstheorie von Marx zu bestätigen. Es ist jedoch zu betonen, dass auch den Ausführungen der Grundrisse die Thesen vom Vorrang der Produktivkräfte und deren notwendiger Entwicklung erkennbar zugrunde liegen. Somit wäre nicht von einem Widerspruch zwischen den allgemeinen geschichtstheoretischen Vorstellungen und den speziellen Studien zu sprechen, sondern von Aporien, die der allgemeinen Theorie immanent sind und in den materialen Ausführungen wieder erscheinen.

Literatur

- Adorno*, Theodor W.: Negative Dialektik, Frankfurt am Main 1966.
- Backhaus*, Wilhelm: Marx, Engels und die Sklaverei. Zur ökonomischen Problematik der Unfreiheit, Düsseldorf 1974.
- Behrens*, Diethard (Hrsg.): Geschichtsphilosophie oder das Begreifen der Historizität, Freiburg 1999.
- Bleicken*, Jochen: Die athenische Demokratie, 4. Aufl. Paderborn etc. 1995
- Brieler*, Ulrich: „Erfahrungstiere“ und „Industriesoldaten“: Marx und Foucault über das historische Denken, das Subjekt und die Geschichte der Gegenwart, in: Geschichte schreiben mit Foucault, hrsg. v. Jürgen Martschukat, Frankfurt am Main/New York 2002, 42-79.
- Hobsbawm*, Eric J.(Hrsg.): Karl Marx, Pre-Capitalist Economic Formations, London 1964.
- Iorio*, Marco: Karl Marx – Geschichte, Gesellschaft, Politik, Berlin 2003.
- Kippenberg*, Hans G.: Der Typ antiker Entwicklung, in: Seminar: Die Entstehung der antiken Klassengesellschaft, hrsg. v. Hans. G. Kippenberg, Frankfurt am Main 1977, 9-61.
- Kondylis*, Panajotis: Marx und die griechische Antike. Zwei Studien, Heidelberg 1987.
- Koppe*, Renate: Ökonomie und Politik in antiken Gesellschaften. Studien zu Sozialstruktur und Basis-Überbau-Beziehungen in der Polisgesellschaft, Bonn 1991.
- Lekas*, Padelis: Marx and Classical Antiquity, Sussex/New York 1988.
- Marx*, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 1, Hamburg 1867, MEGA II, 5, Berlin 1983.
- Ders.*: Exzerpte und Notizen September 1849 bis Februar 1851, MEGA IV, 7, Berlin 1983.
- Ders.* und *Engels*, Friedrich: Werke (MEW), Berlin 1958 ff.
- Meikle*, Scott: Aristotle's Economic Thought, Oxford 1995.
- Morley*, Nevill (Hrsg.): Marx and Antiquity, Helios 26 (1999), Nr. 2.
- Müller*, Rudolf Wolfgang: Geld und Geist, 2. Aufl. Frankfurt am Main/New York 1981.
- Ders.*: Momente des bürgerlichen Staates in der griechischen Polis, Probleme des Klassenkampfes 5 (1975), Nr. 1, 5-29.
- Projektgruppe Entwicklung des Marxschen Systems*: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf). Kommentar, Hamburg 1978.
- Reichardt*, Tobias: Recht und Rationalität im frühen Griechenland, Würzburg 2003.
- Ste. Croix*, Geoffrey E. M. de: The Class Struggle in the Ancient Greek World, London 1981.
- Ders.*: Karl Marx and The History of Classical Antiquity, in: Marxism and the Classics, hrsg. v. J. P. Sullivan, Arethusa 8 (1975), 7- 41.
- Sannwald*, Rolf: Marx und die Antike, Zürich 1957.
- Sohn-Rethel*, Alfred: Geistige und körperliche Arbeit, rev. u. erg. Neuauflage Weinheim 1989.
- Ders.*: Das Geld, die bare Münze des Apriori, Berlin 1990.
- Städtler*, Michael: Geschichte oder Tendenz. Zur Konstruktion der Freiheit als reflexive Negation, in: Das Automatische Subjekt bei Marx. Studien zum Kapital, hrsg. v. Hans-Georg Bensch und Frank Kuhne, Lüneburg 1998, 119-136.
- Thomson*, George: Die ersten Philosophen, Berlin 1968.
- Wolf*, Dieter: Der dialektische Widerspruch im Kapital. Ein Beitrag zur Marxschen Werttheorie, Hamburg 2002

Autor: Tobias Reichardt